

Integration durch Respekt

■ BARBARA COUDENHOVE-KALERGI

Zwölf junge muslimische Frauen sitzen in meinem Deutschkurs. Alle bis auf zwei tragen das Kopftuch, den meisten ist ihr Glaube sehr wichtig. Sie kommen aus der Türkei, aus Tunesien, aus Afghanistan, aus Pakistan, aus Bangladesh, aus dem Kosovo. Unser Kurs ist Teil eines Programms der Stadt Wien namens „Mama lernt deutsch“ und findet in einer Volksschule statt. Während die Kinder in der Schule sind, lernen die Mütter in einem Nebenraum die Sprache. Wir Kursleiterinnen, so haben wirs in der Ausbildung gehört, sollen ihnen nicht nur das Deutsche beibringen, sondern ihnen auch bei der Integration helfen, sie selbständiger machen und in die Werte, Sitten und Gebräuche hierzulande einführen.

Gebet im Stephansdom

Geht das, ohne die Frauen aus ihrer stark vom Islam bestimmten Lebenswelt herauszureissen, in der sie sich im fremden Land geborgen fühlen? Wir machen eine Exkursion in die Innere Stadt. Manche Kursteilnehmerinnen sind schon seit Jahren in Wien, aber den Graben und den Stephansdom hat noch keine gesehen. Wir fahren mit der U Bahn, zwei Kinder im Kinderwagen, andere an der Hand. Etliche giftige Blicke treffen uns. Die Frauen sind das gewöhnt, sie kennen es nur allzugut. Ich geniere mich und meine Schülerinnen sind zu taktvoll, um mir ihre Kränkung zu zeigen. Eine Wohltat, als ein freundlicher Fahrgast beim Herausheben des Kinderwagens hilft.

Im Stephansdom knien einige Leute vor dem Maria Pötscher Gnadenaltar. Beten sie? fragt mich Aise. Die bejahende Antwort wird mit Befriedigung aufgenommen. Wenigstens nicht lauter Heiden hier. Ich gebe den Kindern jedem ein Wachlicht, sie stecken es an den grossen Kerzenstän-

der vor dem Gnadenbild. Ein Licht ist wie ein Gebet, sage ich und der Adressat ist schliesslich für alle Menschen derselbe. Alle Mütter sind einverstanden. Aus stark religiös bestimmten Gesellschaften kommend, haben sie mit dem Christentum generell kein Problem. Schon eher mit dem, was sie als allgemeine Gottlosigkeit empfinden.

Weihnachten naht. Der Einkaufsrummel erreicht seinen Höhepunkt, Weihnachtsmänner stehen vor den Kaufhäusern, die allgegenwärtigen Punschbuden haben Hochbetrieb. Kommt Weihnachten von Wein? fragt Rim, deren Namen „Morgensröte“ bedeutet. Ich erzähle daraufhin die Weihnachtsgeschichte, samt Christkind, Stall, Ochs und Esel. In der Schule haben die Kinder die Geschichte nicht gehört. Mit Rücksicht auf die vielen muslimischen Schüler wird bei der Weihnachtsfeier in unserer Schule nur „Schneeglöckchen, Weissröckchen“ und „Rudolf, das Rentier“ gesungen. Ob es sie stören würde, frage ich meine Schülerinnen, wenn die Bedeutung christlicher Feste in der Schule gelehrt würde? Die einhellige Antwort: nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil. Andere Religion, okay, sagt Mahmuda, die Kleine, Zarte, Fromme.

Das Lamm zum Opferfest

Von den islamischen Festen, die für die halbe Million in Österreich lebender Muslime wichtig sind, haben wiederum wir keine Ahnung. In der Schule finden sie keinerlei Widerhall. In den Familien freilich werden sie ausgiebig gefeiert. Der Fastenmonat Ramadan fiel in diesem Jahr in die Sommerferien. Fast alle im Kurs haben das strenge Fasten gehalten und das allabendliche festliche Essen zum Fastenbrechen im Freundeskreis begangen. Zum Opferfest, an dem des Opfers Abrahams gedacht wird,



Barbara Coudenhove-Kalergi, Journalistin, u.a. ehemalige Osteuropa-Korrespondentin des ORF, und Buchautorin. Trägerin zahlreicher Auszeichnungen und Journalistenpreise.

■ Und die heimliche Hoffnung mancher Hiesiger, mit zunehmender Integration werde auch der Islam allmählich verschwinden, scheint mir wenig realistisch.

hat Rims Mann, ein Computertechniker, wie jedes Jahr ein Lamm gekauft und im Schlachthof nach islamischer Vorschrift höchstpersönlich geschlachtet. Alle Freunde und Verwandten bekamen ein Stück und auch, wie es der Glaube vorschreibt, die Armen in der Gemeinde.

In Lales Familie hat man in diesem Jahr die Beschneidung des kleinen Sohnes gefeiert. Lale zeigt mir Fotos: Emre im prächtigen Kostüm, auf der traditionellen Kopfbedeckung ein weisser Federbusch. Lale reizend im schmalen Abendkleid, eine Seidenrose am Kopftuch. Ich wage nicht zu fragen, was das alles gekostet hat. Meine Schülerinnen gehören allesamt nicht zu den Reichen. Aber ich habe inzwischen gelernt: in ihrer Welt kann man an allem Möglichen sparen. Nur nicht beim Feiern. Und schon gar nicht bei der Gastfreundschaft.

Für die muslimischen Kinder an unserer Schule – sie bilden die Mehrheit – gibt es am Nachmittag islamischen Religionsunterricht. Leila, die Lehrerin, ist eine moderne junge Frau, das Kopftuch schick gebunden, die akzentfrei deutsch spricht und in Wien islamische Theologie studiert hat. Sie bezeichnet sich selbst als Amstettnerin, die Eltern kommen aus der Türkei.

Religionsunterricht live

Leila erlaubt mir, mich in die letzte Bank zu setzen und bei ihrer Religionsstunde zuzuhören. Zu Beginn sprechen alle Kinder die erste Sure des Koran, fließend auf arabisch, obwohl die Muttersprache der meisten türkisch ist. „Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen ...“

Leila erzählt Geschichten vom Propheten Mohammed. Wie dieser auf dem täglichen Weg zum Gebet jedes mal von einer zänkischen alten Frau mit Dreck beworfen und beschimpft wurde. Als die Alte einmal ausblieb, ging der Prophet nachschauen, fand sie krank und pflegte sie. Die Lehrerin verteilt Arbeitsblätter mit den Bildern eines türkischen Popstars, eines Fussballers und des Propheten Mohammed. Die Kinder sollen sich ein Vorbild aussuchen. Der achtjährige Selim in der Bank vor mir wählt ohne Zögern den Fussballer.

In einer vor einigen Monaten erschienenen Studie wird erwähnt, dass 20 Prozent der österreichischen Islamlehrer einen Widerspruch zwischen Islam und Demokratie sehen. Für Leila gilt das nicht. Die islamische Akademie, an der die Religionslehrer ausgebildet werden, war früher eher konservativ, erzählt sie. Arabische Lehrer, arabischer Unterricht. Jetzt wird auf Deutsch unterrichtet und der (inzwischen abgelöste) Direktor ist ein fortschrittlicher Mann. Er hat gute Kontakte zu den anderen angehenden Religionslehrern geknüpft. Die Muslime zeigten den andersgläubigen Kollegen die Floridsdorfer Moschee, die Christen ihre Kirchen, die Juden ihren Stadttempel.

Es gibt nicht viele Gelegenheiten, bei denen muslimische Zuwanderer und Einheimische zusammenkommen. Das gilt besonders für die Frauen, deren Leben sich weitgehend zwischen Wohnung, Park und Moschee abspielt. Viele von ihnen leben tatsächlich in einer Parallelgesellschaft – aber es wird ihnen nicht leicht gemacht, diese Parallelgesellschaft zu verlassen. Eine, die es versucht, ist meine Kursleiter-Kollegin Elisabeth. Sie veranstaltet einmal im Monat in ihrer Schule ein sogenanntes „Mama Cafe“. Gäste sind dabei willkommen. Man schmaust und plaudert. Die Zuwandererfrauen sind begierig, mehr über Österreich zu erfahren und wir, die Einheimischen, lernen viel über unsere Gastgeberinnen. Wir sehen Hochzeitsfotos und staunen. Statt der Kopftuchmäuschen blicken uns verführerische Schönheiten mit Locken und Makeup entgegen. Ja, so sehen wir aus, sagen die Frauen. Aber eben nur einmal im Leben, am Hochzeitstag.

Fremde Welten. Lassen sie sich vereinbaren? Ich denke schon. Aber Integration braucht gegenseitigen Respekt, Wissen voneinander, Toleranz. Und die heimliche Hoffnung mancher Hiesiger, mit zunehmender Integration werde auch der Islam allmählich verschwinden, scheint mir wenig realistisch. Wenn wir die Zuwanderer und Zuwanderinnen integrieren wollen, dann mit ihren Kopftüchern, ihren Moscheen und ihrem Glauben. Allerdings ohne Fundamentalismus. ■